

Liechtensteiner Volksblatt

Abzugspreis: Für das Inland, die Schweiz, Oesterreich und Deutsch-
land jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, vierteljährlich Fr. 2.50.
Für übrige Ausland mit entsprechendem Postzuschlag. Postamtlich
bestellt 20 Rp. Zuschlag.
Anzeigengebühr: im Inland die siebenstellige Zeile 10 Rp.,
Ausland 15 Rp.; Reklamen das Doppelte.
Telephon: Baduz Nr. 34, Au (St. G.) Nr. 100.



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die
Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die
Buchdruckerei Au (Rheinthal).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelber an
die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.
Inferatennahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volks-
blattes in Vaduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A.-G.
bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Bezugseinladung.

Wir laden sowohl unsere bisherigen geehrten
Abonnenten, als auch jeden Andern zum Bezug
unseres Blattes für das Jahr

1924

freundlichst ein.
Schriftleitung, Verwaltung u. Buchdruckerei
werden sich angelegen sein lassen, die geehrten
Leser des Liechtensteiner Volksblattes bestens
zu bedienen.

Wir erlauben uns, der Nr. 2 des neuen Jahr-
ganges für die geehrten Abonnenten in Liech-
tenstein und der Schweiz einen Einzahlungs-
schein unserer Postkassarechnung Nr. IX/2988
beizulegen; mittelst desselben wollen Sie die
Bezugsgebühr für das erste Halbjahr bis
10. Jänner bei dem nächstgelegenen Postamt
ein zahlen. In Gemeinden und Ortschaften, die
keine Postämter haben, werden die Briefboten
das Geld mit den ausgefüllten Scheinen zur
Ueberbringung an das Postamt übernehmen.

Von Mitte Jänner ab werden wir uns erlau-
ben, die Bezugsgebühr durch unsere Einzüger
mit einem Zuschlage von 20 Rappen einzu-
heben.

Der Verwaltungsrat
des Liechtensteiner Volksblattes.

Festgeschenke.

Als im Jahre 1908 das 50jährige Regierungs-
jubiläum unseres Landesfürsten gefeiert wurde,
hat der damalige Landtag dieses Fest nicht vor-
übergehen lassen, ohne ein Andenken an die
feltsene Feier zu setzen. Bei der Festigung des
Landtages wurde unter einhelliger Zustim-
mung zur bleibenden Erinnerung an das Jubi-
läum ein Festschatz angekauft in der Höhe von
40,000 Kronen aus den Mitteln der Landes-
kassa gegründet. Dieser Beschluß war eine so-
ziale Tat und war eine gut angebrachte Erwi-
derung auf die väterliche Fürsorge und die
hochherzige Munifizenz des Landesfürsten, die
er bewies durch eine Menge von Wohlthaten,
die dem Lande, Gemeinden und Vereinen zu-
flossen und eine Anerkennung für das ver-
dienstvolle Wirken in der 50jährigen Regie-
rung. Die Gründung war angetan, jenen un-
glücklichen Familien zu helfen, die für einen

Irrten zu sorgen hatten und Familien und Ge-
meinden in der nötigen Obforge der Kranken
zu unterstützen.

Vergangenen November feierte der Landes-
fürst das 65jährige Regierungsjubiläum und
hat diesen denkwürdigen Tag mit einem in der
Fürsorge für sein Volk einzig dastehenden
Wohlthatigkeitsakt geweiht, indem der hohe Ju-
bilar dem Lande eine Schuld von 550,000 Fr.
schenkte. In seiner hochherzigen Güte wollte
der Fürst die Wunden heilen, die der unglück-
liche Krieg geschlagen hat und seinem Volke
die Sorge abnehmen, die aus der damaligen
Notlage zurückblieb. Es ist noch in lebhafter Er-
innerung, wie schwer sich damals der Arbeiter,
Handwerker, Kleinbauer und Beamte den täg-
lichen Unterhalt verschafften, wie Entbehrung
in manchen Familien eingezogen war. Die eh-
liche Arbeit wurde nicht mehr gebührend ent-
lohnt, das geschehliche Geld hatte die Kaufkraft
verloren. Mit Einführung der Frankennäh-
rung kam der Staat in finanzielle Schwierig-
keiten und blieb mit den Auszahlungen im
Rückstand. In der großen Bedrängnis hatte
der Fürst dem Lande mit einem unerzinslichen
Darlehen im Sommer 1920 geholfen und das
Staatskassenschiff an einer Klippe vorbeigeführt. An-
lässlich des Jubiläums im November wurde der
Fürst in allen Gemeinden gefeiert. Es wurden
ihm Ovationen dargebracht und Dankgebete
zum Himmel geschickt und Gottes Segen auf
den erhabenen greisen Monarchen herabgeschickt.
Die Freude des Volkes war echt und kam von
Herzen. Der Landtag trat am 12. November
zu einer Festigung zusammen und beschloß,
dem Fürsten durch eine Deputation eine Jubili-
umsadresse überreichen zu lassen. Der Herr
Landtagspräsident dankte Sr. Durchlaucht im
Namen des Landtages. Der Herr Regierung-
schef hatte erwähnt, daß Sr. Durchlaucht im
Verlaufe von zwei Jahren dem Lande 700,000
Fr. geschenkt haben. Wenn man im Volke von
solchen Taten und solchen Geschenken hört,
fragt man sich, ob mit Dankesworten vom
Landtage genug getan ist? Hat nicht das Land
angekündigt solcher Großmut die Pflicht, ein Ge-
gengeschenk zu bieten und dem edlen Spender
ein Denkmal zu errichten? Es wird nicht an
ein Denkmal aus Erz und Stein gedacht, son-
dern an ein Denkmal, das nicht nur eine im-
merwährende Erinnerung sein soll, sondern
auch dem Volke zum Nutzen und Segen gerei-
chen soll. Ein früherer Landtag hat den Weg
gewiesen, als er einen Fürsorgefonds grün-
dete. In Erinnerung der in der jüngsten Zeit in
den Landesblättern geführten Erörterung so-
zialer Versicherungen wird hiemit der Gedanke
zum Ausdruck gebracht, daß in Anbetracht des
großen Geschenkes des Landesfürsten dem
Lande die schönste und willkommenste Gelegen-
heit geboten wäre, einen Fonds zu gründen,

der breiten Schichten des Volkes dienen würde,
d. i. der Fonds einer Krankenversicherung. Es
ist nicht unbekannt, daß Sr. Durchlaucht beson-
deres Interesse für soziale Institutionen hat
und daß Prinz Karl sich gerne mit dem Gedan-
ken sozialer Einrichtungen beschäftigte, dessen
Inangriffnahme ihm aber infolge der Ungunst
der Zeitverhältnisse, als er die Regierungs-
geschäfte führte, versagt blieb.

Das Land hatte sich laut Gesetz vom Juli
1920 verpflichtet, das nunmehr vom Fürsten ge-
schenkte Darlehen in 55 gleichen Halbjahres-
raten von je 10,000 Franken, beginnend mit
Mai 1922, zurückzuzahlen. Wenn von der
Schenkung 5 bis 10 Halbjahresraten einem
Krankenversicherungsfonds zugewendet wür-
den, wäre eine schwierige Strecke auf dem
Wege des Krankenversicherungswesens zurück-
gelegt. Der Krankenversicherung bedarf der fi-
nanziell Schwache, der vom Verdienst lebt und
dem in kranken Tagen die Sorge um das ma-
terielle Los erleichtert werden sollte, d. i. jener
Teil der Bevölkerung, der auch im Kriege
hauptsächlich und arg gelitten hat. Durch eine
gut geregelte Versicherung würde eine Ueber-
brückung vom Besizenden zum Schwachen ge-
schaffen, eine soziale Ausgleichung der Klassen.
Außerdem könnte jene Härte gemildert wer-
den, die durch das Steuergesetz dem Erwerb,
auch dem kleineren, auferlegt wurde. Der Herr
Regierungschef hatte im Landtage erklärt, daß
Sr. Durchlaucht zu der Schenkung nicht zuletzt
infolge der Annahme des Steuergesetzes bewo-
gen wurde. Man muß daher folgern, daß vom
Landtage jenen eine Begünstigung zuerkannt
werden sollte, die vom Steuergesetz verhältnis-
mäßig stärker mitgenommen wurden und deren
Erzitzungsmöglichkeit eine schwierigere ist, zumal
in der heutigen Zeit.

Es wäre daher zu wünschen, daß ein Werk
geschaffen wird, dem Fürsten zur Ehre
und dem Lande zum Heile.

Jahreswende.

= In den Tagen, da ein Jahr in das Meer
der Ewigkeit versinkt und ein neues an des
vergangenen Stelle tritt, um ebenso gemessen
— ungeachtet all der Menschen Freund und
Leid — dem gleichen Ziele zuzuwenden, pflegen
wir Erdenpilger vor allem rückwärts zu
schauen, was das scheidende Jahr uns gebracht
und genommen. Unsere menschliche Unzuläng-
lichkeit bleibt dabei viel mehr und länger bei-
dem stehen, was uns Schmerz und Trauer ver-
ursachte und was wir sonst glauben, nicht zu
den guten Gaben des Jahres zählen zu dürfen.
Und gar zu gern übersehen wir all die unge-
zählten kleinen und großen Gnaben, die uns
der Allvater für Seele und Leib spendete.
Wlicken wir bei der heurigen Jahreswende

hinaus in die Welt, so werden wir allerdings
auch beim besten Willen nicht finden können,
daß die freudigen Gaben des Jahres mehr oder
wertvollere seien, als jene, die wir glauben zu
den bösen zählen zu müssen. Es sieht fast so
aus, als ob erst recht alle schlimmen Auswir-
kungen des laut einer ganzen Reihe Friedens-
verträgen vor 5 Jahren beendeten Weltkrieges
sich zeigen wollten: Politische Konflikte inner-
halb der einzelnen Staaten, gefährliche Span-
nungen im Verhältnis verschiedener Staaten
untereinander und der wirtschaftliche Zusam-
menbruch eines der volkreichsten Staaten unse-
res Kontinentes.

Etwas freundlicher sieht es aus, wenn wir
uns auf die Betrachtung der Lage innerhalb
unserer eigenen Heimat beschränken. Wohl hat
der Tod viele und schwere Lücken gerissen und
eine heimtückische Krankheit hat manches ro-
sige Kinderleben zerstört und der Friede im
Lande ist leider noch lange nicht hergestellt und
dies nicht zuletzt dank der Tätigkeit eines ge-
wissen Blattes, das alle Vor schläge und jede
Anregung, die von anderer Seite kommen,
glaubt als Hege gegen Regierung und Land-
tag abtun zu sollen. Ungern spreche ich heute
am Neujahrstage hiervon, aber jene Tatsache
drängt sich so sehr auf, daß sie nicht übersehen
werden kann.

Für den Landwirt war das Jahr im Großen
und Ganzen ein befriedigendes. Die Ernte ist
mittel bis gut aus, die Alpmirtschaft hatte einen
guten Sommer und die Viehpreise und der
Viehabsatz haben sich sehr verbessert.

Ueber die ungewöhnlich starke gesetzge-
berische Tätigkeit während des Jahres 1922 folgte
im Jahre 1923 eine verhältnismäßig große
Ruhe auf diesem Gebiete.

Die vor 4 Jahren eingeleiteten Verhand-
lungen mit der Schweiz wegen des Abflusses
eines Zollvertrages haben endlich in dem ab-
gelaufenen Jahre zum Ziele geführt, und es
tritt dieser Vertrag mit dem heutigen Tage in
Wirksamkeit.

Der Freund vaterländischer Geschichte erhielt
und erhält um die Jahreswende zwei Gaben,
die wir in diesem gebrängten Ueberblick gerne
hervorheben: Von dem hochwürdigsten Herrn
Prälaten Büchel eine Geschichte der Pfarrei
Vaduz im Jahrbuche des historischen Vere-
ins und eine neue und verbesserte Auflage
von Peter Kaisers Geschichte des Fürstentums
Liechtenstein.

Der leuchtendste Punkt im abgelaufenen
Jahre aber war für uns Liechtensteiner das 65-
jährige Regierungsjubiläum unseres Fürsten,
der auch das Jahr 1923 und gerade dieses, sein
Jubiläumjahr, nicht vorbeigehen ließ, um sei-
nem Lande und Volke große Wohlthaten zu
spenden.

Feuilleton.

Die Söhne von Rosenfelde.

Von A. Lindner.
(Nachdruck verboten.)

An allen Ecken und Ende spürte man das
Wirken der Lebhaftigkeit Arnolds, die auf-
strebend in die etwas schläfrige Rosenfelder Ge-
mütslichkeit hineinfuhr. Die Hausgenossen er-
hielten dadurch förmlich einen neuen Sinter-
grund, und — Jürgen und der Vater schienen
durch das Verfahren zu verlieren. Das Ge-
spräch, das sonst mit ausdauernder Gründlich-
keit an jedem Gegenstand klebte, sprang jetzt
eilig von einem zum andern, das heißt, meistens
sprach Arnold. Mit Rücksicht auf der
Mutter Vorliebe für Persönliches erzählte er
von den mancherlei Menschen, mit denen sein
Beruf ihn in Verbindung brachte. Dann von
seiner Firma und ihren Verbindungen, das
war mehr für Männer berechnet.
Er sprach vom Atlantischen Ozean als vom
Südringstein, von Brasilien und Guatemala

wie von Nachbarprovinzen. Anne, in den nied-
lichen Nichtigkeiten aufgewachsen, die alten
Damen Wichtigkeiten bedeuten, fühlte sich selb-
sam gepackt. Vor ihrem geistigen Ohr entstand
das Rauschen des Welt Handels. Das schien so
neu und großartig, erfüllte sie geradezu mit
Respekt vor dem, der Teil daran hatte.
Die Zigarre hatte Arnold abgelehnt.
„Nicht in Damengesellschaft.“
„Damengesellschaft?“ wiederholte der Vater
verduht. „Jürgen und ich rauchen doch auch.“
„Bitte, ich möchte aber nicht mit schuldig
werden,“ verkehrte er mit kaum merklicher Nei-
gung gegen Anne.

„Na, da bist Du endlich, Junge. Wir denken
hier bald ans zweite Frühstück,“ bemerkte Va-
ter Wahrenstedt, als Arnold in sehr kleid-
samem Hausanzug zum Kaffeetisch erschien.
„Agrarische Schlemmerei. Wer früh auf-
steht, der viel verzehrt; wer lange schläft, den
Gott ernährt.“
„Schöner Grundsatz. Mit dem kam niemand
weit, auch ihr Kaufleut nicht.“
„Zugegeben. Aber ich habe schlecht geschla-
fen. Das ist die erste Nacht hier immer so.

Eure gräßliche Stille beengt mich, weicht mir
die Nerven auf.“
„Manu, was hat ein junger Kerl wie Du mit
Nerven zu schaffen?“

„Bester Vater,“ sagte er nachsichtig.
Der Vater sah ihm scharf in das seine, etwas
bläuferte Gesicht. „Du wirst doch ein gutes Ge-
wissen haben?“ Solchen Blick und Ton hatte
er Jürgen gegenüber nie.
„O, ein frisches Landfräulein hat kein besse-
res,“ lachte Arnold.

Der Vater brumnte etwas, das heißen
konnte: „Wenns nur gewiß ist.“ Er kannte sich
mit Arnold nie aus, fand auch in seinem eigen-
nen Wesen nichts, das ihm den Sohn verständ-
licher gemacht hätte.

Jetzt fragte Arnold nach der Wirtschaft. Nur
aus Höflichkeit; aber das merkte der Vater
nicht. Leutenot? O ja, die gabs auch, wer
kannte sie nicht, aber im allgemeinen gings auf
Rosenfelde immer noch an. Allerdings mit
Kargmarch, dem Kutscher, hatte man seine
Schererei. Der Mann trank und Jürgen hatte
ihm neulich ein Ultimatum gestellt. Beim
nächsten Wiffen, den er sich kaufte, war ihm die
Kündigung gewiß.

Arnold hatte sich unterdessen ans Fenster ge-
stellt. Das Wetter war über Nacht umgeschla-
gen, es hatte sogar ein wenig geschneit, nun
sah die flache Gegend aus wie ein schwach ge-
zuckerter Kuchen. Wie reizlos sie ihm schien.
Daß der Boden vorzüglich war und im Som-
mer goldiger Weizen sich hier wiegte, war doch
nur für den Besitzer interessant.

Der Vater war neben ihn getreten.
„Ja, so was hat man nicht bei euch in eurem
großen Ameisenhaufen,“ sagte er stolz.
„Was denn, Vater?“

„Na, solche Weite, solch freien Blick, hier
kann man doch noch atmen.“
Unwillkürlich dehnte er seine breite Brust.
„Mag eigentlich gar nicht daran denken, daß
ich in ein paar Jahren „Getthammel“ in der
Stadt sein werde, aber Jürgen ist jechsun-
dwanzig, ewig kann ich ihn hier nicht zweite
Violine spielen lassen.“

Arnold nickte zerstreut zu dem allem. Er
wider sprach nur in Notfällen, teils aus Be-
quemlichkeit, teils aus natürlicher Liebens-
würdigkeit. Wozu alte Leute zwecklos auf-
bringen?“
Im geheimen langweilte er sich schon jetzt.